

# Von der Schwierigkeit, die richtigen Fragen zu stellen : Gedanken nach einer Reise in die Sowjetunion

Autor(en): **Gschwend, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **81 (1987)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143359>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von der Schwierigkeit, die richtigen Fragen zu stellen

### Gedanken nach einer Reise in die Sowjetunion

Wüstensonne brennt auf die gleissenden Keramikfassaden der Medresen um den Registan, den «Sandplatz» im Zentrum von Samarkand, erbaut von Tamerlans Enkel Ulug-Beg. Hier fanden Paraden statt, Gesetze wurden verkündet und bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts die Köpfe Hingerichteter auf langen Stangen zu Lust und Schrecken des Volkes exponiert. Ulug-Beg selber, hervorragender Bauherr und Wissenschaftler, wurde von seinem Sohn zu einer Wallfahrt nach Mekka bewegt und, unterwegs im Zelt, auf dessen Geheiss umgebracht. Grund war nicht Ulug-Begs Gewaltherrschaft (mild im Verhältnis zum völkermörderischen Grossvater), im Gegenteil; er war zu sehr an Astronomie interessiert, und seine aufklärerischen Tendenzen gefährdeten die theologisch untermauerte Despotie seiner Familie.

So jedenfalls schildert es Raissa den Ärzten aus den USA, Kanada, Holland, der Bundesrepublik und der Schweiz, die nach dem 7. Weltkongress der Internationalen Vereinigung der Ärzte zur Verhütung des Atomkriegs (IPPNW) auf einer Reise durch das sowjetische Zentralasien Land und Leute kennenlernen wollen. Vermutlich hat INTOURIST die besten (und offensichtlich eine sehr attraktive) Führerin für die anspruchsvollen Westgäste delegiert; jedenfalls weiss Raissa, studierte Historikerin, auf alle Fragen betreffend Kultur, Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft bestens Bescheid.

#### Fragen, die keine Fragen sind

K. allerdings, eine fast achtzigjährige, in jedem Sinn des Wortes rüstige Dame, scheint den Blick in die Vergangenheit nicht zu schätzen, obwohl er zu gegenwartsbezogenen Reflexionen Anlass geben könnte. «Was geschieht», fragt sie unvermittelt, «wenn in Ihrem Land Menoniten eine Bibel kaufen wollen?» «Nichts», sagt Raissa, «sie können sie kaufen.» «Wo?» fragt K. «In ihrer Kirche», antwortet Raissa. «Warum nicht in der Buchhandlung?» fragt K. «Unsere Verfassung garantiert Religionsfreiheit», erklärt Raissa undurchschaubar freundlich, «aber das Gesetz verbietet religiöse Propaganda. Der öffentliche Verkauf von Bibeln gilt bei uns als religiöse Propaganda.» «Aber politische Propaganda ist erlaubt?» fragt K. Spätestens jetzt ist offensichtlich, dass ihre Fragen keine Fragen sind. Sie hat am Vorabend jüdischen Bekannten eingeschmuggelte Bibeln gebracht; sie ist (wie die meisten Reiseteilnehmer) bestens informiert über die oft gravierenden Schikanen, denen praktizierende Gläubige aller Gemeinschaften ausgesetzt sind, trotz Glasnost, vorderhand noch jedenfalls. Sie selber bezeichnet sich als areligiös. Warum stellt sie ihre «Fragen»? «Ich will wissen, was Raissa denkt», erklärt sie später. Das hat sie allerdings nicht erfahren. Raissa hat geantwortet, was eine INTOURIST-Führerin in solchen Fällen zu antworten hat, und als sich der inquisitorische Scheindialog zu lange

hinzog, hat sie der alten Dame angeboten, nach der Führung auf weitere Fragen einzugehen. Darauf hat K. verzichtet.

K., Friesin in trachtenartigen Naturfaserkleidern, ein gehämmertes Diadem aus patiniertem Silber im geknoteten Haar, ist eine Frau, die gewohnt ist, Kopf und Stimme zu erheben und zu sagen, was sie denkt, wenn der Trend gegen ihre Überzeugungen läuft. Sie hat sich mit drei kleinen Söhnen durch harte Kriegsjahre im besetzten Holland geschlagen, sich ein Leben lang für die Sache der Frau, des Friedens und andere politische Anliegen eingesetzt und kürzlich in wenigen Tagen vierhundert Ärzte auf Trab gebracht, welche gezögert hatten, sich der Verfassungsklage gegen die niederländische Regierung anzuschliessen, mit welcher die Stationierung von Cruise-Missiles auf ihrem Territorium verhindert werden soll.

Die geschilderte Episode war nicht die einzige dieser Art auf der Reise. Den Chefarzt eines grossen Spitals in Taschkent interpellierte sie zur Unterdrückung der Homosexuellen, sowjetische IPPNW-Mitglieder zu ihrem fehlenden Engagement in Menschenrechtsfragen. «Es ist wichtig, dass die Leute hier wissen, dass wir uns um diese Dinge kümmern», erläutert sie, «man muss Ernst machen mit Glasnost, man muss alle Probleme zur Sprache bringen.»

Grundsätzlich stimme ich ihr zu, doch ich habe jedes Mal gelitten, wenn sie mit ihren Fragen Stellungnahmen provozieren wollte. Hat das mit meiner chronifizierten Infektion an der schweizerischen Nationalkrankheit zu tun, Konflikte nicht wahrzunehmen, sie zu verwischen, verwedeln, verwinden und unterdrücken? Es kann sein. Doch mittlerweile weiss ich, dass anderes, in diesem Fall wichtigeres meine Pein ausmachte. Generell ist es peinlich, wenn eine Frage unter Umständen gestellt wird, die dem Befragten eine offene Antwort gar nicht erlauben, vor allem, wenn die erwartete Antwort für ihn eine Niederlage bedeu-

tet. Im besonderen Fall aber ist es besonders schmerzhaft, dass mit diesen Fragen, die gar nicht Fragen sind, das Gegenteil dessen passiert, was K. anstrebte: Die Probleme kommen nicht zur Sprache, Konflikte werden nicht ausgetragen, vielmehr staut sich unterschwellig Druck an, das ideale Klima für das Wuchern von hassbestimmten Vorurteilen.

### **Die Arroganz der Frage, ob die Russen demokratiefähig seien**

Professionelle Feindbildhauer – interessierte Politiker und Publizisten vor allem – nutzen dies aus, indem sie systematisch falsche Fragen stellen: Fragen, die, ob sie beantwortet werden oder nicht, den Nachweis liefern, dass Glasnost keine echte Demokratisierung bringen könne. Das Perfide daran ist zum einen, dass zutrifft: Glasnost heisst nicht Demokratisierung nach westlichem Muster. Das ist leicht zu beweisen, weil auch kein Mensch in der Sowjetunion dies behauptet, Gorbatschow am allerwenigsten. Perfid ist andererseits die stillschweigende Doppelunterstellung, dass unsere westliche Demokratie die einzig mögliche und wahrhafte Demokratie sei und dass die Ideale dieser Demokratie im Westen weitgehend verwirklicht seien.

Perfid ist schliesslich, dass selbst Menschen wie K., die in die Sowjetunion reisen, um Feindbilder abzubauen und den Dialog zu suchen, diese Unterstellung unversehens übernehmen, gesprächsbereite Menschen im Sowjetsystem damit konfrontieren und zumindest vertrauliche Zeichen des Einverständnisses erwarten.

Ich habe diese Unterstellung auch verinnerlicht, jedenfalls deren ersten Teil. Dies ist mir bewusst geworden, als ich mich fragte, ob die Russen (übrigens nur knapp die Hälfte der Sowjetbevölkerung!) eigentlich demokratiefähig seien. Ausgehend von übereinstimmenden Ansichten russlandfreundlicher Kenner stellte ich folgendes Robotbild zusammen: Der Russe, seit Jahrhunderten un-

ter totalitären Regimes zu politischer Passivität gezwungen, interessiert sich nicht für öffentliche Angelegenheiten – ausser er sei direkt betroffen. Der Russe scheut sich, Verantwortung zu übernehmen, die über seinen Privatkreis oder seinen unmittelbaren beruflichen Zuständigkeitsbereich hinausgeht. Gehört er zur Elite, die an der Macht teilhat, so interessiert er sich nur für die Erhaltung seiner Macht; für das Gemeinwohl setzt er sich dann ein, wenn Missstände so gravierend geworden sind, dass sie seine Macht gefährden. Gehört er zur dissidenten Elite, so ist er im Grund unrus-sisch und orientiert sich an westlichen Idealen. Der Russe benutzt täglich einen von zwei ausgetrampelten Fluchtwegen aus dem totalitären System: das Glück im kleinen Familienkreis oder den Alkohol (der, ein Fluchtweg auch aus der Enge des ersten, mit diesem zerstörerisch inter-feriert). Die einzige effektive Art russischen Widerstands ist Apathie, im besten Fall bewusste Verweigerung. Bilanz: Der Russe (und erst recht die nicht-europäische sowjetische Bevölkerung) ist nicht reif für die Demokratie westlicher Prägung.

Das mag zutreffen. Ich halte mich nicht für arrogant, dies zu schreiben. Die Arroganz fängt an, wenn ich übersehe, dass, mit wenigen Änderungen, das Robotbild des Russen auch auf den Schweizer zutrifft («trotz Jahrhunderten demokratischer Regierung» müsste es zum Beispiel heissen). Arrogant (dumm wie jede Arroganz und letztlich gegen die eigenen Interessen gerichtet) ist vor allem die Frage, die zu obiger Antwort führt,

die Frage: Sind die Russen demokratiertiefähig?

**Die richtige Frage, ob die Sowjets lernfähig sind, fällt auf uns selbst zurück**

Sie ist auch schlicht die falsche Frage. Sie kann keine Antwort hervorbringen, die die Sowjets oder uns auch nur um ein Schritchen weiterbrächte. Die richtige Frage ist: Sind die Russen, sind die Sowjets lernfähig? Sind sie fähig, aus den Fehlern ihres Systems zu lernen? Diese Frage fällt unter anderem auf uns zurück. Sind *wir* fähig, zu lernen (und zu akzeptieren), dass die Sowjets ihren eigenen Lernweg gehen? Und: Sind wir fähig, zu lernen (und zu akzeptieren), dass unsere Demokratie gravierende Fehler hat? Sind wir fähig, aus den Fehlern unserer Demokratie zu lernen, wie die Sowjetführung versucht, aus den Fehlern der Diktatur zu lernen?

Es ist an der Zeit, vom immer hohler klingenden, einst vielleicht geistreichen Diktum loszukommen, die Demokratie (gemeint ist immer unsere!) sei die schlechteste Staatsform, doch es gebe keine bessere. Es *muss* bessere Demokratien geben! Sie sind zu suchen. Sie sind zu erfinden. Sie sind zu erproben. Die Sowjetunion auf diesem Weg mit Misskredit und gewollter und ungewollter westlicher Arroganz zu behindern, ist Obstruktionspolitik, die nicht nur den Lernprozess der Sowjetunion ersticken kann, sondern auch unsern. Der Lernprozess der Sowjetunion kann uns in mancher Hinsicht nützen. Den eigenen haben wir bitter nötig.

---

*«Demokratie» heisst doch «Volksherrschaft». Ich frage: Besitzt etwa im Westen das Volk die Herrschaft in derjenigen Hauptsphäre des Lebens, welche für es die Wirtschaft bedeutet? Es besitzt sie aber im Osten. Auch ist das Sowjetsystem die am meisten demokratische Form, die es gibt. Zugegeben, dass es in Sowjet-Russland viel von seinem ursprünglichen Sinn und Wert verloren hat; aber gilt das etwa nicht auch von der westlichen Demokratie?*

(Leonhard Ragaz, NW 1945, S. 450)